



# Was wir auf dem Konzil nicht geschafft haben

**Papst Benedikt XVI. in der „WELT“ (10.12.2012)**

**V**or 50 Jahren wollten die Bischöfe die Kirche und ihr Verhältnis zu anderen Religionen modernisieren. Heute zeigen sich die Schwächen dieser Versuche. Eine persönliche Erinnerung.

## **Von Papst Benedikt XVI.**

Es war ein glanzvoller Tag, als am 11. Oktober 1962 mit dem feierlichen Einzug von über 2.000 Konzilsvätern in die Basilika Sankt Peter zu Rom das II. Vatikanische Konzil eröffnet wurde. Im Jahre 1931 hatte Pius XI. auf diesen Tag das Fest der Gottesmutter Maria gelegt, zum Gedächtnis daran, dass 1.500 Jahre zuvor, im Jahr 431, das Konzil von Ephesus Maria diesen Titel feierlich zuerkannt hatte, um damit das unlösliche Miteinander von Gott und Mensch in Christus auszudrücken.

Papst Johannes XXIII. hatte auf diesen Tag den Konzilsbeginn festgelegt, um die große Kirchenversammlung, die er einberufen hatte, der mütterlichen Güte Marias anzuvertrauen und die Arbeit des Konzils fest im Geheimnis Jesu Christi zu verankern. Es war beeindruckend, die Bischöfe aus aller Welt, aus allen Völkern und Rassen einziehen zu sehen: ein Bild der weltumspannenden Kirche Jesu Christi, in der sich die Völker der Erde in seinem Frieden vereinigt wissen.

## **Es war ein Moment großer Erwartung**

Dies war ein Augenblick einer außerordentlichen Erwartung. Großes musste geschehen. Frühere Konzilien waren fast immer einer konkreten Frage wegen zusammengerufen worden, die

sie beantworten sollten. Diesmal war kein bestimmtes Problem zu lösen. Aber umso mehr lag eine allgemeine Erwartung in der Luft: Das Christentum, das die westliche Welt gebaut und geformt hatte, schien immer mehr seine prägende Kraft zu verlieren. Es schien müde geworden, und die Zukunft schien von anderen geistigen Mächten bestimmt zu werden. Das Empfinden für diesen Gegenwartsverlust des Christentums und für die Aufgabe, die daraus folgte, war sehr genau zusammengefasst in dem Wort „aggiornamento“ (auf deutsch in etwa: Ver-Heutigung). Das Christentum muss im Heute stehen, um Zukunft formen zu können. Damit es wieder gestaltende Kraft für das Morgen werden könne, hatte Johannes XXIII. das Konzil einberufen, ohne ihm kon-

*Um die Frage des Verhältnisses von der Kirche zur „Welt von heute“ zu klären, wäre es nötig gewesen, das Wesentliche und Konstitutive für die Neuzeit genauer zu definieren. Das ist hier nicht gelungen.*

krete Probleme oder Programme vorzugeben. Dies war zugleich die Größe und die Schwierigkeit der Aufgabe, vor der die Kirchenversammlung stand.

Die einzelnen Episkopate gingen zweifellos mit unterschiedlichen Vorstellungen auf das große Ereignis zu. Die entschiedensten Vorstellungen hatte der mitteleuropäische Episkopat – Belgien, Frankreich, Deutschland. Ihre Akzentsetzungen waren im einzelnen durchaus verschieden, aber es gab doch gemeinsame Prioritäten. Ein wichtiges Thema war für die mitteleuropäischen Episkopate die liturgische Erneuerung, mit deren Realisierung Pius XII. bereits begonnen hatte. Ein weiterer zentraler Akzent war besonders für den deutschen Episkopat die Ökumene: Das gemeinsame Bestehen der Verfolgung durch den Nazismus hatte protestantische und katholische Christen nahe aneinander geführt; dies musste nun gesamtkirchlich realisiert und weitergeführt werden.

### **Die Nazi-Verfolgung hatte die Kirchen einander genähert**

Bei den Franzosen rückte dann immer mehr das Thema des Verhältnisses zwischen Kirche und moderner Welt in den Vordergrund. Hier war man an dem Punkt der eigentlichen Erwartung an das Konzil angelangt. Die Kirche, die noch im Barock in großem Sinn weltgestaltend gewirkt hatte, war seit dem 19. Jahrhundert zusehends in ein negatives Verhältnis zu der nun erst vollends begonnenen Neuzeit getreten. Musste das so bleiben? Konnte die Kirche den Schritt in die neue Zeit nicht positiv tun? Hinter dem verschwommenen Begriff „Welt

von heute“ steht die Frage des Verhältnisses zur Neuzeit. Um sie zu klären, wäre nötig gewesen, das Wesentliche und Konstitutive für die Neuzeit genauer zu definieren. Das ist hier nicht gelungen.

Die Begegnung mit den großen Themen der Neuzeit fand unerwartet nicht in der großen Pastoralkonstitution statt, sondern in zwei kleineren Dokumenten, deren Wichtigkeit erst nach und nach in der Rezeption des Konzils zum Vorschein gekommen ist. Da ist zunächst die Erklärung über die Religionsfreiheit, die vor allem vom amerikanischen Episkopat mit großer Dringlichkeit gefordert und auch vorbereitet wurde. Die Lehre von der Toleranz, wie

sie Pius XII. ausführlich entwickelt hatte, erschien angesichts der Entwicklung des philosophischen Denkens und des Selbstverständnisses des modernen Staates nicht mehr zureichend.

Es ging um die Freiheit der Wahl und der Ausübung der Religion wie auch um die Freiheit, sie zu wechseln, als grundlegende Freiheitsrechte des Menschen. Von seinem inneren Grund her konnte eine solche Auffassung dem christlichen Glauben nicht fremd sein, der in die Welt getreten war mit dem Anspruch, dass der Staat über die Wahrheit nicht entscheiden und keine Art von Kult beanspruchen könne. Der christliche Glaube erforderte die Freiheit der religiösen Überzeugung und



*Die Konzilsväter konnten und wollten  
nicht eine neue, eine andere Kirche schaffen.  
Dafür hatten sie weder Vollmacht noch Auftrag.*

ihrer Ausübung im Kult, ohne damit das Recht des Staates in seiner eigenen Ordnung zu verletzen: Die Christen beteten für den Kaiser, aber sie beteten ihn nicht an.

### **Für den Kaiser beten – aber ihn nicht anbeten**

Insofern kann man sagen, dass das Christentum bei seinem Entstehen das Prinzip der Freiheit der Religion in die Welt getragen hat. Aber die Deutung dieses Freiheitsrechtes im Kontext des modernen Denkens war dennoch schwierig, weil es scheinen konnte, als ob die neuzeitliche Fassung der Religionsfreiheit die Unzugänglichkeit der Wahrheit für den Menschen voraussetze und damit von ihrem Grund her Religion in den Bereich des Subjektiven verlagere...

### **Der christliche Glaube ist immer auch religionskritisch**

In diesem Prozess aktiver Rezeption ist auch eine Schwäche dieses an sich großartigen Textes allmählich deutlich geworden: Er spricht von Religion nur positiv und lässt dabei die kranken und gestörten Formen von Religion beiseite, die geschichtlich und theologisch von großer Tragweite sind: Der christliche Glaube war deshalb von Anfang an nach innen wie nach außen auch religionskritisch.

Die Konzilsväter konnten und wollten nicht eine neue, eine andere Kirche schaffen. Dafür hatten sie weder Vollmacht noch Auftrag. Väter des Konzils mit Stimme und Entscheidungsrecht waren sie nur als Bischöfe, das heißt auf dem Grund des Sakraments und in der Kirche des Sakraments. Sie konn-

ten und wollten deshalb nicht einen anderen Glauben oder eine neue Kirche schaffen, sondern nur beides tiefer verstehen und so wahrhaft „erneuern“. Deshalb ist eine Hermeneutik des Bruchs absurd, gegen den Geist und gegen den Willen der Konzilsväter...

Castel Gandolfo, am Fest des heiligen Eusebius, Bischofs von Vercelli

*Der Text ist eine Kurzfassung des Vorworts, das Benedikt XVI. für das Sonderheft der Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ zum Konzilsjubiläum geschrieben hat. (S.4-9)* ○

#### **Quelle:**

<http://www.welt.de/kultur/article109804255/Was-wir-auf-dem-Konzil-nicht-geschafft-haben.html>

## **Traditionelle Avantgarde**

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Jahre 1962 hat sich die Kirche bemüht, sich der modernen Welt anzupassen. Aber im Westen - wo viele hofften, eine zeitgemäße Antwort würde am besten ankommen - haben die Gläubigen die Kirche in Scharen verlassen. Die Zahl der Meßbesucher an Sonntagen ist in England und Wales seit 1960 (1,8 Mio) um die Hälfte gefallen. Das Durchschnittsalter der Pfarreimitglieder ist seit 1980 von 37 Jahren auf heute 52 Jahre angestiegen. In Amerika ist der Meßbesuch um mehr als ein Drittel seit 1960 zurückgegangen. Weniger als 5 % der französischen Katholiken und nur 15 % der Katholiken in Italien feiern regelmäßig die Sonntagsmesse mit. [In Deutschland sind es offiziell ca.12 %.] Doch während die Mainstream-Katholiken schwinden, wächst die Zahl der traditionellen Katholiken an:

In England und Wales ist die wöchentliche Anzahl von Meßfeiern seit 2007 von 26 auf 157 (Ende 2012) angewachsen. In Amerika stieg sie seit 1991 von 60 auf 420. Im Brompton Oratorium, einem Brennpunkt des Londoner Traditionalismus, strömen jeden Sonntag 440 Gläubigen zur lateinischen Hauptmesse. Das sind doppelt so viele wie zur englischsprachigen Hauptmesse. [In Deutschland stieg die Anzahl traditioneller Meßorte von 28 im Jahr 2000 auf 152 Anfang 2013.]

Die Rückkehr des alten Ritus rief stille Fassungslosigkeit unter stärker modernistischen Katholiken hervor. Timothy Radcliffe, einst Oberhaupt der britischen Dominikaner, sieht darin hauptsächlich Nostalgie. Das Wiederaufleben der Tradition, so denkt er, sei eine Reaktion auf den „Trendy Liberalismus“ seiner Generation. Einige Ausschläge des Pendels seien unvermeidbar. Aber für eine Kirchenhierarchie in westlichen Ländern, durchsetzt von Skandalen und Abfall, sei das Anwachsen der traditionellen Avantgarde beunruhigend. Ist es lediglich ein Auswuchs von Exzentrizität, oder **ein Zeichen, daß die Kirche vor 50 Jahren einmal falsch abgelenkt ist?**

*Übersetzung aus „The Economist“ (vom 15.12.2012)*